

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 90.

39. Jahrgang.

Dienstag, den 2. August

1892.

Bekanntmachung, Grundsteuer betreffend.

Am 1. August dieses Jahres ist der 2. Termin **Grundsteuer** für 1892 fällig gewesen.
Es wird zur Bezahlung der Beträge mit dem Bemerken aufgefordert, daß nach Ablauf von 14 Tagen mit dem Mahn- beziehentlich Zwangsvollstreckungs-
verfahren vorgegangen werden wird.
Eibenstock, den 1. August 1892.

Der Stadtrath.
Dr. Körner.

Bg.

Schnelle Justiz.

Eine geordnete Gerechtigkeitspflege ist einer der Grundpfeiler des modernen Staates, den man ja auch wohl als „Rechtsstaat“ bezeichnet. Die Strafe muß dem Verbrechen auf dem Fuße folgen, wie der Donner dem Blitz; dadurch wird das Gefühl der Rechtssicherheit, soweit sich eine solche überhaupt ermöglichen läßt, bei den Staatsangehörigen gestärkt.
Aber unvollkommen, wie alle menschlichen Einrichtungen, ist und bleibt wohl auch die Justiz. Der Mangel an Richtern und richterlichen Beamten wird schon seit Jahrzehnten als ein sehr drückender empfunden. Die „freie Advokatur“ hat zu viele junge Kräfte angezogen, so daß man jetzt schon von einer Ueberfüllung des Anwaltsstandes, ja theilweise sogar schon von einem Anwaltsproletariat sprechen kann. Eine Folge des Richtermangels ist die kolossale Verschleppung der Prozesse, sowohl der Zivil- wie der Kriminalfachen. Es ist ein Übel, daß der Angeklagte in dem berüchtigten Prozesse volle ein volles Jahr in Untersuchungshaft saß, ehe die Voruntersuchung abgeschlossen werden konnte. Ein volles Jahr hindurch hat die Untersuchung im Buschoff-Prozesse gedauert; — in beiden Fällen wurde schließlich auf Freisprechung erkannt.

Eine ganz ungewöhnliche Aufregung hatte die Ahlwardt'sche Broschüre „Judenflinten“ hervorgerufen. Etwa vier Wochen nach ihrem Erscheinen wurde dieselbe konfisziert, nicht etwa ihres Gesamtinhaltes wegen, sondern nur einige Stellen wurden als anstößig befunden. Der Verleger merzte dieselben aus — die Broschüre erschien in zweiter Auflage weiter. Endlich wurde Ahlwardt inhaftirt wegen Beleidigung! — gegen 10,000 M. Kaution auf freien Fuß gesetzt, abermals verhaftet, weil dem Kammergericht diese Summe zu gering erschien und zum zweiten Male auf freien Fuß gesetzt, nachdem 50,000 Mark deponirt waren. Aber von einem ferneren gerichtlichen Einschreiten gegen Ahlwardt oder aber gegen Löwe ist heute noch nichts bekannt. Ahlwardt hält seine Agitationsreden ungehindert weiter und daß man das Hauptverfahren gegen ihn jetzt noch nicht eingeleitet hat, giebt seinen öffentlichen Ausführungen ein Relief, das der Rechtssicherheit und den Rechtsbegriffen im Volke nicht zu statten kommt. Der Laie sagt sich eben, eine Untersuchung, wie in dem vorliegenden Falle, könnte in wenigen Tagen beendet sein. Man weiß nicht, daß die nöthigen richterlichen Kräfte fehlen, daß unsere richterlichen Beamten geradezu mit Arbeiten überhäuft sind!

Der Heinzprozess hat fast ein ganzes Jahr gedauert, weil der Angeklagte im letzten Moment noch einen Zeugen zu seiner Entlastung vernommen wissen wollte, der in Chicago wohnt. Natürlich war das nur ein Schachzug, um Zeit zu gewinnen, alle Welt sah das ein, aber es war nichts zu machen; die Verteidigung durfte nicht beschränkt werden.

Und wie bei Kriminalfachen, so geht es auch häufig genug und viel zu häufig für das Rechtsbewußtsein im Volke bei den Zivilprozessen. Eine sonnenklare Forderung wird durch irgend eine Einrede des böswilligen Schuldners verdunkelt und der Prozess womöglich Jahre lang durch alle Instanzen hingeschleppt; oft genug betrifft es Sachen, die unter allen Umständen bequem in längstens acht Tagen vollständig erledigt sein könnten. Hier liegt die Schuld nur zum Theil an der Ueberbürdung der Gerichte, die den „nächsten Termin“ immer auf Wochen, ja auf Monate hinauschieben müssen. Die größere Schuld liegt an den weiten Maschen der Gesetze, durch die böswillige Schuldner nur allzu

bequem hindurchschlüpfen können, so daß der Gläubiger in vielen Fällen den magersten Vergleich einem Prozesse vorzieht.

Wie schon oben gesagt, ist die Untersuchungshaft an und für sich, ganz besonders aber die allzulange Zeit ausgeübte, ein großes Uebel. Das Gesetz schreibt zwar ganz bestimmt vor, in welchen Fällen Untersuchungshaft verfügt werden kann, aber die Begriffe „Kollisionsgefahr“ und „Fluchtverdacht“ sind außerordentlich dehnbar und ohne Vorwurf gegen unseren ehrenwerthen Richterstand muß doch der Umstand in's Auge gefaßt werden, daß es „bequem“ ist, den Angeklagten immer zur Hand zu haben. Wie viele bürgerliche Existenzen sind durch Untersuchungshaft, denen später einfache Entlassung oder Freisprechung folgte, für immer ruiniert worden! Und selbst die verhältnismäßig bescheidene Forderung auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter hat noch nicht einmal in vollem Umfange ihre Erfüllung gefunden. Wie wäre da zu hoffen, daß man den unschuldig in Untersuchungshaft Genommenen eine billige Entschädigung gewährt?!

Alles in Allem thut eine schnellere Justiz dringend noth und ihre Vorbedingung ist die schleunige Abstellung des Mangels an richterlichen Beamten.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Wie die „Berl. Ztg.“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, soll sich die Mehrzahl der eingegangenen Gutachten gegen die Veranstaltung einer Weltausstellung in Berlin ausgesprochen haben, und wird danach die Reichsregierung ihre Entscheidung voraussichtlich dahin treffen, daß das Projekt fallen gelassen werde. Eine endgültige Entscheidung dürfte jedoch noch nicht ergangen sein.

— Zur Berliner Weltausstellungsfrage schreibt die „Köln. Ztg.“: Die bisher erfolgten Meinungsäußerungen ließen die für einen Erfolg notwendige Einmüthigkeit und Begeisterung vermissen, obgleich sich die große Mehrheit der Industrie beteiligen würde, wenn die Regierung die Ausstellung beschlösse. Die Industrie werde allgemeinen Ausstellungen immer mehr abgeneigt und glaube, dieselben nützlich durch Fachausstellungen zu ersetzen. Die Regierung sei wenig geneigt, mit Begeisterung an die Frage heranzutreten. Die badische und die sächsische Regierung hätten sich gegen eine Weltausstellung ausgesprochen, die preussische hege schwere Bedenken wegen der Platzfrage und wegen mangelhafter Verkehrsverbindungen. Ein Nichtzustandekommen würde übrigens keineswegs ein Armutsgeweihe deutscher Industrie darstellen, oder einen Mangel an Unternehmungsgest. Eine deutsche Ausstellung würde genügen. Deutsche Industrie bedürfe keines öffentlichen Beweises ihrer Leistungsfähigkeit, sie habe eine solche seit 20 Jahren im Weltverkehr genügend bewiesen. Eine etwaige Entscheidung der maßgebenden Kreise gegen eine Weltausstellung dürfte von dem Gesichtspunkte aus geschehen, daß die Leistungsfähigkeit Deutschlands in der Welt anerkannt sei, die gewaltigen Kosten indes nicht im Verhältnis etwaiger Vortheile ständen.

— Auf einzelnen Strecken der preuss. Staatsbahnen ist seit Kurzem auf Anordnung des Eisenbahnministers der Güterverkehr an den Sonntagen ganz oder zum größten Theil eingestellt worden. Da sich hieraus Unzuträglichkeiten nicht ergeben haben, auch Beschwerden seitens der gewerblichen Kreise nicht eingegangen sind, so dürfte eine allgemeine Einstellung oder erhebliche Beschränkung des Güterverkehrs der preuss. Staatsbahnen an den Sonn- und Feiertagen in naher Zeit erfolgen.

— Gegen den Grafen Caprivi bringt das „Deutsche Wochenblatt“ des freikonservativen Abgeordneten Dr. Arendt einen Artikel, der ihm von „hervorragender Seite“ zugegangen ist und offenbar die Tendenz verfolgt, zu einem Wechsel in der Person des Reichskanzlers nach Kräften beizutragen. Es heißt darin: „Wenn auch ein großer Theil der Presse, theils aus Angst vor einem nochmaligen Wechsel, der vielleicht einen noch Unbequemeren an's Ruder bringt, theils aus Fraktionsrücksichten oder aus einer von falschverstandenen Patriotismus eingegebenen Vertuschungssucht dem Auslande gegenüber, zum Theil auch aus Kriecherei vor der Macht vorgiebt, noch an Caprivi's Veruf zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Deutschlands zu glauben, der Rücktritt des Grafen Caprivi wird außer in Zentrumskreisen nirgends in Deutschland Bedauern hervorrufen und falls er mit einer Verstärkung mit dem Fürsten Bismarck zusammenfällt, so wird ein Jubel durch das Land gehen, wie seit lange nicht, und Millionen treuer Herzen werden dem Kaiser dankbar entgegenzuschlagen, wenn er dem Bismarckstreit ein Ende macht, der, wie wir bestimmt versichern können, ohne Caprivi's Zuthun längst beendet wäre. Die Mehrzahl denkender Männer und Vaterlandsfreunde kann einem Wirken nur mit Besorgniß entgegensehen, welches zuerst den demüthigenden Janybar-Vertrag, dann die ungünstigen mitteleuropäischen Handelsverträge und schließlich die diplomatische Niederlage Deutschlands vor Frankreich in der Weltausstellungsfrage gezeitigt hat.“

— In Sachen der Kanzlerfehde wird weiter gemeldet: Die Stimmen, welche sich gegen den Grafen Caprivi erheben, mehren sich. Dem „Deutschen Wochenblatt“ sekundirt bei dem Rufe „Fort mit Caprivi“ jetzt auch die „Köln. Ztg.“, welche unter der Ueberschrift „Ein Mahnruf“ sich folgendermaßen äußert: „Wenn Graf Caprivi fortfährt, sich von Modern, Junkern und Ultramontanen ins Schlepptau nehmen zu lassen, so wird unsere Lösung sein: „Der Reichskanzler muß weg von seinem Plage.“ Wir werden uns dabei selbst nicht durch den Gedanken beirren lassen, daß ihm zunächst möglicherweise ein unbequemer Mann folgen würde. Das Problem, welches gelöst werden muß, lautet: „Deutschland muß nicht gegen, wohl aber ohne Bismarck im Geiste des Begründers der nationalen Einheit regiert werden.“ Graf Caprivi scheint indessen durchaus keine Lust zu verspüren, aus dem Amte zu scheiden. Er erfreut sich noch immer des Vertrauens seines kaiserlichen Herrn, welcher ihm dies während seines kurzen Aufenthalts in Potsdam deutlich zu erkennen gegeben hat. Ob Graf Caprivi die Fehde mit seinem Amtsvorgänger durch offizielle Schritte fortsetzen wird, bezweifelt man noch immer in allen Kreisen, welche dies vom patriotischen Standpunkt aus bedauern würden.“

— Kottbus. Am 18. Juli 1892 hat sich, dem „Berliner Vorwärts“ zufolge, Wilhelm Schwengber, Musketier der 6. Kompagnie im Infanterieregiment von Abensleben (6. Brandenburgisches Nr. 52 in Kottbus) erschossen. Das tragische Ereigniß wird durch den Brief, welchen der Unglückliche kurz vor seiner verzweifelten That an seine Mutter richtete, erklärt. Der Brief lautet: „Liebe Mutter!!! Verzeihe mir diesen Schritt, aber ich kann nicht anders, denn ich halt es nicht mehr aus diese Schinderei, mir ist das Leben eine Qual, am Sonnabend hat mich der Unteroffizier Wekered drei Mal mit der Faust ins Gesicht geschlagen, und das kann ich nicht über's Herz bringen und für heute steht mir auch wieder eine Glanznummer in Aussicht, und der gehe ich aus dem Wege, indem ich mich erschiefe. Grüße alle meine Verwandten von mir und

sie sollen mich stets in Andenken behalten. Dein Sohn Max Schwengber. Sei herzlich gegrüßt von Deinem Sohn Max Schwengber." Die tiefgebeugte Mutter erhielt vom Kompagniechef ihres Sohnes folgende Zuschrift: „Kottbus, den 18. 7. 92. Unterzeichneter sieht sich in der überaus traurigen Lage, Ihnen mittheilen zu müssen, daß sich Ihr Sohn Wilhelm, Musikant der 6. Kompagnie, heute in der Mittagstunde im Revier der Kompagnie erschossen hat. Ich bedauere diesen Fall um so mehr, da Ihr Sohn ein recht brauchbarer Soldat war. Motive, welche ihn in den Tod getrieben haben, sind der Kompagnie unbekannt. Ihr Sohn soll noch kurz vor seinem Tode einen Brief geschrieben haben, vermuthlich an Sie oder die Tante. Sollte in demselben irgend etwas über die Veranlassung zu dem Selbstmord stehen, dann bitte, haben Sie die Güte und schicken mir den Brief zu. Naumann, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment von Alvensleben (6. Brdgb.) Nr. 52 Kottbus.“

— Frankreich. In Frankreich macht sich bereits seit einiger Zeit eine Strömung geltend, die bezweckt, den Präsidenten der Republik Carnot nach dem Ablauf seiner Amtsbefugnisse im Jahre 1894 nicht wiederzuwählen. Charakteristisch ist, daß diese Bestrebungen nicht von Seiten der Parteigruppen der Rechten, sondern von dem linken Flügel der Republikaner ausgehen. Dort wurden bereits vor einiger Zeit im Hinblick auf das entgegenkommende Verhalten eines Verwandten Carnots gegenüber den Merikalen Anschuldigungen gegen den Präsidenten der Republik erhoben. Die Stellung, die der Papst neuerdings in Bezug auf die französische Republik eingenommen hat, erscheint den Radikalen nicht minder verdächtig. Hiernach kann es nicht überraschen, daß die Frage auf die Tagesordnung gestellt wird, ob Carnot wiedergewählt werden soll.

— Das „Journal des Debats“ erklärt, die in der Pariser Winternzeit herrschende Cholera sei offiziell als asiatische festgestellt. Das Ableugnen müsse nun aufhören. Bisher seien 400 Cholerafälle vorgekommen. Die vereinigten Delegirten aus Paris und den Vorstadtgemeinden beschlossen, einen Prozeß gegen die Stadt Paris anzustrengen, weil die Seine durch Unrathzuführungen verdorben sei.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 1. Aug. Am gestrigen Tage hat das diesjährige Schützenfest der hiesigen „Freihandsschützen-Gesellschaft“, welches auch heute und morgen noch andauert, seinen Anfang genommen. An dem Auszuge nach dem Festplatze, der auch diesmal wieder verschiedene Belustigungs-Gelegenheiten bietet, betheiligte sich auch die Schützengesellschaft Schönheide, welche mit eigenem Musikchor erschienen war. Obwohl von den Landwirthen schon seit längerer Zeit ein durchdringender Regen sehr erwünscht war, kam er für die Belustigungen im Freien doch unerwünscht. Das in den frühesten Morgenstunden aufgetretene Gewitter wiederholte sich während des Tages noch zweimal und brachte uns gegen Abend einen sehr kräftigen Regen, so daß die Vegetation wieder hinreichend erfrischt ist und das heutige sonnige Wetter uns eine fernere Reihe schöner Tage verspricht.

— Schneeberg. Der Gesamtvorstand des Erzgebirgsvereins hat die diesjährige Delegirten- und Hauptversammlung im Einverständnis mit der Dresdener Landsmannschaft Erzgebirger und Vogtländer auf den 25. und 26. September in Dresden festgesetzt. Anträge liegen bis jetzt u. A. vor: vom Gesamtvorstande um Bewilligung einer einmaligen Unterstützung von 400 Mark für den Zweigverein Wolkenstein, sowie um Gewährung einer Gratifikation an den Baumeister für Ausführung des Fichtelberg-Hausbaues. Der Zweigverein Schönheide beantragt eine Unterstützung von 4500 Mark, vertheilt auf 3 Jahre, zur Herstellung eines massiven Thurmes auf dem Kuhberg. Die Hauptversammlung findet im Kgl. Belvedere der Brühlischen Terrasse statt.

— Um die Wasserkraft der der Stadtgemeinde zu Mylau gehörigen Schotenmühle gehörig auszunutzen, beabsichtigt der dortige Stadtgemeinderath eine elektrische Beleuchtungsanlage für die Stadt Mylau daselbst herzustellen und läßt, um zu erfahren, auf welche Betheiligung seitens der Einwohnererschaft hierbei zu rechnen ist, eine Zeichnungsliste in Umlauf setzen. Nach den vorläufigen Erhebungen würde sich der Preis für eine Glühlampe pro Brennstunde auf etwa 3 Pf. stellen.

— Schandau. Einen Beweis von großer Unerfrohenheit und Umsicht bewies am Dienstag der Schulknabe Pönike aus Schandau, dessen jüngerer Bruder, mit dem er gemeinschaftlich Heidelbeeren suchte, plötzlich von einer Kreuzotter gebissen wurde. Der ältere Knabe besann sich nicht lange, riß dem Kleinen Schuh und Strumpf herunter und sog das Gift aus der Wunde. Nach diesem unterband er mit einem Bindfaden den gefährdeten Theil des Beines, welches bereits Anschwellungen zeigte. Verängstigt dadurch, eilte der Knabe zu einem nahe beschäftigten Arbeiter, ließ sich dessen Taschenmesser und schnitt in die Wunde. Dadurch gelang es, das Blut auszudrücken und mit Erfolg zu saugen; erst dann hochte er den Bruder auf und eilte der Stadt

zu. Unterwegs unterließ er es nicht, daß der Gebissene einen Schnaps zu sich nehmen mußte. Heimgekommen, beiläufig die erschrockenen Eltern, sofort einen Arzt herbeizuholen, welcher mit Freuden feststellen konnte, daß der wackere Bruder bereits so viel geleistet hatte, daß er den Kleinen außer Lebensgefahr erklärte. Naturgeschichtsstunden hatten den größeren Knaben über die geeigneten Mittel belehrt, welche man zunächst bei Schlangenbissen anwenden muß.

Amtliche Mittheilungen aus den Sitzungen des Stadtraths zu Eibenstock.

Sitzung vom 19. Juli 1892.

Vorsitzender: Bürgermeister Dr. Körner. Anwesend: 4 Rathsmitglieder.

- 1) Man nimmt Kenntniß
 - a. von der Verordnung des Evang.-luth. Landesconsistoriums, betr. die Einforderung des Nachweises von neuanziehenden Ehepaaren über ihre kirchliche Trauung;
 - b. von der Verordnung der Kgl. Brandversicherungskammer, derzufolge die Staatsbeiträge zur Feuerlöschkasse ab 1. Juli 1892 von 3 auf 4% der Brandsassenbeiträge erhöht worden ist;
 - c. von dem Bericht über die Revision der Sparkasse.
- 2) Die Lieferung der Schalhölzer zur Ueberdeckung des Dorfbaches wird an den Mindestfordernden vergeben.
- 3) Im Allgemeinen erklärt man sich geneigt, einen Beitrag zu den Kosten des letzten Gauturnfestes zu gewähren. Zunächst soll jedoch durch Einforderung einer Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben der entstandene Fehlbetrag ziffermäßig festgestellt werden.
- 4) Ein Besuch des Conditors Siegel um Erlaubniß zum Ausschank von Kaffee wird genehmigt.
- 5) Ebenso wird dem Privatier Selbmann die erbetene Concession zum Betriebe der Schankwirtschaft und zur Abhaltung öffentlicher Tanzergnügungen für das „Deutsche Haus“ ertheilt. Außerdem kommen 10 innere Verwaltungs-, 4 Bau-, 2 Steuer- und 2 Strafsachen zum Vortrag und zur Beschlußfassung.

Louison.

Erzählung von Bruno Köhler.
(12. Fortsetzung.)

Als Walther mit seinem umfangreichen Brief zu Ende gekommen war, erschien auch schon die Begleiterin der Gräfin, um die scheinbar sehnsüchtig erwartete Antwort ihrer Herrin zu übermitteln. Die Erwartung, wie sie dieselbe aufnehmen würde, schuf Walther große Unruhe. Wohl ein Duzend Mal horchte er auf den Korridor hinaus, weil er glaubte, eine Botschaft von ihr zu empfangen. War er doch geneigt, zu hoffen, daß sie ihm sogleich nach Durchsicht seines Briefes eine Antwort zugehen lassen würde, worin sie sich aussprach, ob sie seinen Eröffnungen Glauben geschenkt und die vorgebrachten Beweise für vollgültig erkannt. Aber es blieb still in ihrem Zimmer — nur das Licht brannte bis spät in die Nacht hinein und gab ihm Zeugniß davon, daß seine Zeilen ihr zu denken gegeben, daß sie dazu angethan waren, ihr den Schlummer zu rauben.

Auch ihr Brief hatte ihm Sorge geschaffen. — Die erste Nacht, die er mit ihr unter einem Dach verbrachte, hatte er schlaflos durchwacht, auch heute konnte er die Ruhe nicht finden. Als sich endlich gegen Morgen ein bleierner Schlaf auf seine müden Augen senkte, ward er von schweren, beängstigenden Träumen geplagt. Er sah die schöne Gräfin wieder auf ihrem Schmerzenslager liegen. Aber statt von ihrem Handgelenk quoll jetzt aus einer Herzenswunde ein breiter Blutstrom herab; und je mehr er sich bemühte, ihn zu stillen, je mehr Verbände er auf die schreckliche Verletzung presste, desto gewaltiger schoß ihr rothes, warmes Herzblut hervor. Und nicht genug, daß er verzweifelt wahrnehmen mußte, wie sie, immer schwächer werdend, seine Bemühungen, ihr zu helfen, selbst entgegenarbeitete — schien ihm auch noch das vor ihm auftauchende, schadenfrohe, von einem tödtlichen Lächeln verzerrte Antlitz des Grafen die Vergeblichkeit seiner Rettungsversuche bestätigen zu wollen. — Mit einem lauten Aufschrei erwachte Walther.

VIII.

Die nächsten Stunden sollten ihm eine freudige Nachricht bringen. Die Gräfin ließ ihm sagen, daß sie ihn im Laufe des Tages zu sprechen wünsche. Schon wenige Minuten nach Empfang dieser Mittheilung befand sich Walther in ihrem Zimmer.

Die Gräfin stand an dem geöffneten Fenster und ließ sich die kalte Herbstluft um die Stirn wehen. Beim Eintritt Walthers wandte sie sich nach ihm hin und erwiderte seine ehrerbietige Verbeugung mit einer Neigung ihres schönen Hauptes. Ein langer, prüfender Blick traf ihn dann aus ihren feuchtschimmernden Augen.

Mit einer Handbewegung entließ die Gräfin ihre Begleiterin und als sich diese entfernte, bat sie Walther, sich zu setzen. Dieser glaubte indessen nicht eher

ihrer Aufforderung nachkommen zu dürfen, als bis er von ihr die Versicherung erhalten, daß sie sich mit seiner Rechtfertigung zufrieden erklärt. Er trat deshalb rasch einige Schritte näher zu ihr heran und sagte: „Zunächst, Frau Gräfin, sagen Sie mir, ob Sie meinen Worten Glauben geschenkt, ob Sie von der Wahrhaftigkeit meiner Gesinnungen für Ihr Geschick überzeugt sind?“

„Würde ich Sie sonst wohl bei mir sehen?“ gab sie mit einfachem Ton zurück.

Walther's Herz schlug in freudigster Erregung. Schon hatte er die Lippen geöffnet, ihr für dies Vertrauenswort seinen Dank auszusprechen, als er durch den ersten Ausdruck ihres Gesichtes und eine bittende und zugleich abwehrende Geste von ihr zum Schweigen gezwungen wurde. Stumm ließ er sich auf einen Sessel nieder, während die Gräfin, in einiger Entfernung von ihm, den Rücken gegen das geöffnete Fenster gekehrt, in einem Lehnstuhl Platz nahm. Nach einer Pause sprach sie: „Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Ihnen ebenso Antwort und Rede zu stehen, wie Sie es auf meine Fragen gethan. Das eigentliche Geschick, das Ihnen einen so tiefen Einblick in mein verfehltes Dasein gestattete, das Gefühl der Dankbarkeit, das ich für Sie empfinde, weil Sie mir in jener Schreckensnacht das Leben gerettet, und Ihre mir bis zu dieser Stunde bewiesene Theilnahme an meinem Kummer — Alles das zwingt mich, Ihnen offen und klar alle jene Vorgänge mitzutheilen, die mit den von Ihnen beobachteten Ereignissen in Zusammenhang stehen. Ein Jahr — das unseligste meines Lebens — füllte diese Begebenheiten, deren Gedächtniß mir noch jetzt das Herz erbeben machen!“

Ein Frösteln überlief die Sprecherin. „Gnädige Frau,“ sagte Walther schnell, „ich sehe, wie schwer es Ihnen wird, jene Vorgänge zu berühren! Ich darf deshalb Ihre Eröffnungen nicht erzwingen. Seien Sie überzeugt, daß ich nach wie vor glauben werde — auch ohne von Ihnen die Bestätigung zu erhalten — daß Ihr Geschick meine volle Theilnahme verdient!“

„Nein, Sie sollen, Sie müssen mich hören!“ rief die Gräfin erregter, „es ist mir ja eine Erleichterung, endlich einmal alles, was mir das Herz bedrückt, auszusprechen! — Ich durste ja bis jetzt nicht reden! Doch nun, da alle Andern, die an meinem Verhängniß betheilig, todt sind, löst sich von meiner Lunge der Bann. Ach, was habe ich erduldet in einer kurzen Spanne Zeit!“

Die Gräfin holte tief Athem, dann lehnte sie sich in dem Armstuhl zurück und begann mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Auf dem Schloß meiner Eltern im Elsaß geboren, verlebte ich meine durch nichts getrübe Kindheit. Die idyllische Umgebung, das breite Thal mit seinen Wäldern und Feldern, umsäumt von sanft aufsteigenden Höhen, war meine ganze Welt.“

„Als ich größer wurde, geschah es wohl oft, daß sich ein Miston in mein Herz stahl, glaubte ich doch hin und wieder zu bemerken, daß meine Mutter eine größere Fürsorge für meinen einzigen, nur um wenige Jahre älteren Bruder an den Tag legte, als für mich, ja, daß ihre ganze Liebe nur ihm zu gehören schien. Der Vater, der mich oft nach der Ursache meiner heimlichen Thränen fragte, schalt mich wohl nach Anhörung meines Kummer eine Thörin und veruchte dann durch verdoppelte Zuneigung meine trüben Gedanken zu verschuchen. Es gelang ihm indessen nie, mir den Glauben an meine Wahrnehmungen vollständig zu entreißen. Täglich erhielt mein verzweifelt Gemüth neue Nahrung; fand doch die Mutter, trotz des sichtlichsten Bemühens, nie einen so warmen Ton für mich, wie für den Bruder. Rein Ohr ist für die wahren Regungen des Herzens so empfänglich, wie das eines Kindes, es läßt sich nicht durch süße Worte täuschen — es horcht nur auf den Klang derselben.“

„Der Tod meines Vaters brachte mich selbst beinahe an den Rand des Grabes, glaubte ich mich doch nun ganz verlassen und ungeliebt in der Welt. Jetzt erst, durch mein scheues, eingeschüchtertes Wesen aufmerksam gemacht, mochte die Mutter empfinden, daß sie bis jetzt beständig nur für ihren Paul gedacht. Ich sah, daß ihr gutes Herz, dem nur die Fähigkeit abzugehen schien, zwei Kinder gleich innig zu lieben, sich Vorwürfe machte und bemerkte auch, daß sie sich eifriger denn je meiner Erziehung widmete. Vielleicht trug dazu auch der Umstand bei, daß sie mit mir nun allein im Schlosse lebte, da Paul, seinem Wunsche gemäß, die Kriegsschule zu Saint-Cyr bezog. In großer Eintönigkeit eilte die Zeit dahin, nur die kurzen Besuche meines Bruders brachten Festtage für das Schloß.“

„Als ich achtzehn Jahre alt geworden, begann meine Mutter an meine Zukunft zu denken. Mein Wunsch, der dem ihrigen vorausgeeilt, ging dahin, mir eine selbstständige Stellung in der Welt zu schaffen. Ich wußte, daß die Hinterlassenschaft meines Vaters nicht allzu groß war und nur dazu ausreichte, meinem Bruder eine, seinem Namen und Stand angemessene Position in einem Reiter-Regiment zu schaffen. Daß er sich Rennpferde hielt und eine eigene Villa in Paris bewohnte, galt ja als unerlässliche Bedingung zu seiner Lebensstellung.“

„Meine Mutter eröffnete mir nun eines Tages, daß sie in meinem Interesse an eine ihrer Jugendliebhaberinnen geschrieben, die, an einen russischen General verheiratet, in Petersburg ein glänzendes Haus mache. Diese habe den Wunsch geäußert, mich als Gesellschafterin bei sich aufzunehmen. Nach der Art, wie meine Mutter diesen meinen ersten Schritt im Leben ins Auge faßte — wie sie mir die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in jener großen, fremden Stadt, im Hause einer der ersten, vornehmsten Familien ausmalte, glaubte ich keinen Augenblick zögern zu dürfen, zu ihrem Plan meine Einwilligung zu geben. Schon am Tage darauf wurden die Vorbereitungen zu meiner Abreise getroffen. Eine Ahnung all' des Unheils, das mich draußen in der fremden Welt treffen sollte, beschlich mich, als ich den letzten Blick auf die Stätte warf, wo ich geboren ward, wo sich das Grab meines Vaters befand. Wie ein böser Traum erschien es mir, daß ich in finsterner Nacht in ein Koupée gesetzt wurde und mutterseelenallein der fremden Stadt entgegenfuhr.

Von Herzensangst und Furcht gepeinigt, hatte ich mich in eine Wagenecke gepreßt — als plötzlich auf einer Station — ich weiß nicht welcher, denn ich war in einen Halbschlummer verfallen — ein Fremder in mein Koupée trat. Trotz des Halbdunkels, das in dem engen Raum herrschte, schien es mir dennoch sogleich, als ob ich den Eindringling schon gesehen habe. Er war auf dem Perron auf und ab geschritten, als ich von meiner Mutter Abschied nahm und in den nur wenige Minuten verweilenden Kurierzug stieg. Er mußte auch gehört haben, daß meine Mutter nach dem Damen-Koupée verlangte und die Auskunft erhielt, daß dieses bereits vollständig in Beschlag genommen, ich somit gezwungen sei, in ein anderes, leerstehendes Koupée einzusteigen.

Als ich den fremden Mann erblickte und in meiner großen Verwirrung doch den Muth fand, nach dem Kondukteur zu rufen, bemerkte ich, daß der Zug bereits wieder in voller Bewegung war. Ich glaubte, vor Angst sterben zu müssen, und unfähig, weiter ein Wort hervorbringen zu können, starrte ich auf den Eindringling, der ziemlich entfernt von mir in der gegenüberliegenden Wagenecke Platz genommen.

Der auf eleganteste gekleidete Herr schien von meinem Erschrecken augenscheinlich sehr belustigt, denn sein vornehm geschnittenes Gesicht verzog sich zu einem abscheulichen Lächeln. In tadellosem Französisch bemühte er sich, seinen nächtlichen Ueberfall, wie er sein Eindringen scherzend selber nannte, zu erklären, indem er berichtete, daß an dem von ihm bis jetzt innegehabten Wagen ein Achsenbruch konstatiert sei, man deshalb auf der letzten Station austrangirt und seine Insassen in andere Koupées vertheilt habe.

Trotzdem ich dem Herrn dann bei seinen weiteren Ansprüchen deutlich zu verstehen gab, daß ich auf eine Unterhaltung mit ihm nicht einzugehen gesonnen sei, schien er sich dennoch in seinen Versuchen, mich zum Sprechen zu bringen, nicht beirren zu lassen. Und es gelang ihm auch immer und immer wieder, mir, der ängstlich vor ihm Zitternden, ein Wort abzurufen, wobei jedesmal aus seinen unheimlich blickenden Augen ein entsetzlicher Blick aufleuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Eine interessante Staffettenfahrt von Berlin nach Köln wird am 30. d. M. von dem deutschen Radfahrerbund veranstaltet werden, um zu ermitteln, in welcher kürzesten Frist eine Depesche auf dieser 611,4 km langen Strecke durch das Zweirad befördert werden kann. Der ganze Weg ist in neun Stationen eingetheilt worden und zwar außer Berlin als Anfangs- und Köln als Endpunkt: Brandenburg, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Minden, Bielefeld, Soest, Vennep und Deuz. Die kürzeste Entfernung bildet Minden-Bielefeld mit 45, die längste Magdeburg-Braunschweig mit 85 km. Jeder dieser Orte hat mindestens drei Fahrer zu stellen, welche auf der Abfahrtsstation als Zeichen je eine Rosette mit der Aufschrift „Staffettenfahrer“, sowie je eine versiegelte Depesche, in welcher das Lösungswort enthalten ist und dessen Umschlag die Aufschrift: „Depeschenfahrt von Berlin nach Köln“ trägt, empfangen. Die Fahrt beginnt pünktlich um 12 Uhr Mittags in Berlin. Die Fahrer der zweiten Station stehen um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr an ihrem Abfahrtsplatze bereit, um den zuerst von Berlin ankommenden zu erwarten. Gleich nach dem Eintreffen geht die Fahrt der Brandenburger bis Magdeburg weiter und so fort bis an das Endziel. Für jeden zuerst eintreffenden Fahrer ist eine Belohnung gestiftet worden, so daß die Staffettenfahrten auch Wettfahrten in sich schließen. Man glaubt, daß die Depesche auf diese Weise am nächsten Abend bald nach 6 Uhr in Köln eintreffen wird. Der Ausfall dieser Versuche dürfte auch ein hohes militärisches Interesse für sich in Anspruch nehmen.

— Daß das Vereinsleben in Berlin in hoher Blüthe steht, ist eine bekannte Thatsache. Wie sehr aber gerade in den letzten Jahren die Geselligkeitsvereine zugenommen, geht besonders deutlich aus dem amtlichen Bericht des Polizeipräsidenten hervor.

Nach demselben ist die Zahl der geselligen Vereine von 1589 im Jahre 1880 auf 5537 im Jahre 1890 gestiegen. Leider fehlt eine Angabe der Mitgliederzahl. Außer den geselligen Vereinen zählt der Bericht noch 118 mit juristischer Persönlichkeit ausgestattete gemeinnützige Vereine und nicht weniger als 1361 Privattheatergesellschaften auf.

— Als einen „Geschäftskniff“ bezeichnete der Schlächtermeister Schma in Berlin eine Handlungsweise, die das Schöffengericht als Betrug aufgefaßt hatte. Schma war deshalb zu einer Geldstrafe von 100 M. verurtheilt worden. Er besaß einen Verkaufstand in einer Markthalle. Seine Konkurrenten nahmen nicht ohne Reid wahr, daß er einen größeren Zulauf hatte als sie, obgleich seine Waare keineswegs besser oder billiger war als die ihrige. Endlich wurde das Räthsel gelöst. Es stellte sich, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, heraus, daß Schma unter die Waageschale, die zum Auflegen des Fleisches diente, ein 38 Gramm schweres Stück Speck gelebt hatte. Die Käufer, zumeist Leute, die nur geringe Mengen Fleisch kauften, sahen, daß der Angeklagte außerordentlich reichlich wog, und dies veranlaßte sie, seinen Verkaufstand wieder aufzusuchen. Im Berufungstermine gelang dem Angeklagten der Nachweis, daß er seinen Kunden zwar kein Uebergewicht, aber auch kein Mindergewicht gegeben hatte, das Stück Speck sollte nur dazu dienen, um in dem Käufer den Glauben zu erwecken, er erhalte reichliches Gewicht. Die Berufungsinstanz sah die Handlungsweise des Angeklagten nicht als vollendeten, sondern als verführten Betrug an, fand sich aber nicht veranlaßt, das von der ersten Instanz erkannte Strafmaß zu ermäßigen.

— Der Zar und die höheren Töchter. Aus Petersburg wird uns geschrieben: Mittwoch, den 13. Juli, machten 210 Schülerinnen der höheren Klassen der Paul-Alexander und Elisabeth-Mädchenschulen und des Nikolas-Waisenhauses in Begleitung ihrer Lehrerinnen einen Ausflug von Petersburg nach Peterhof. Im Petersburger Bahnhof waren den jungen Ausflüglerinnen auf Befehl des Zaren die kaiserlichen Salons geöffnet worden, dann wurde ihnen ein ausschließlich aus Waggons erster Klasse bestehender Hofzug zur Verfügung gestellt. In Peterhof wurden die Mädchen von 150 kaiserlichen Galaequipagen erwartet und nach Schloß Monplaisir gefahren. Im Schlosse wurden sie von der Kaiserin und den Großfürstinnen Xenia Alexandrowna und Marie Pawlowna begrüßt und später zu einem Dejeuner mit Musik eingeladen. Um 3 Uhr Nachmittags langte der Zar an, er war liebenswürdig und ausgeräumt wie kaum jemals zuvor und überreichte sämtlichen jungen Damen Blumensträuße und Confect, zwei Stunden lang unterhielt er sich mit den höheren Töchtern und theilte sich auch eifrig an ihren Gesellschaftsspielen. Beim Pfänderauflösen erhielt er sogar einige Küsse. Um 6 Uhr ließ er verkünden, daß für die Schülerinnen im großen Palast zu Peterhof ein Diner bereit sei; er führte selbst das schönste Mädchen zu Tisch, nach dem Essen kommandirte er 60 Eleven des Regiments und gegen 200 junge Kadetten zum Tanze. Der Zar ließ es sich nicht nehmen, die Tänze selbst anzuführen und zeigte sich als flottes und guter Tänzer, auch der Großfürst Casarewitsch tanzte fast jeden Tanz. Um 11 Uhr Nachts begleitete der Zar die Damen zum Bahnhof, wo wieder ein Sonderzug bereit stand, der die glückstrahlenden Mädchen nach Petersburg zurückbrachte.

— Die Wölfe kommen bekanntlich in Rußland fast überall noch massenhaft vor und der Schaden, den sie den Landwirthen verursachen, ist nicht gering. Im Gouvernement Nowgorod haben sie z. B. im letzten Jahre 3484 Kopf Großvieh und über 17.000 Kopf Kleinvieh zerissen, im ganzen ein Verlust von etwa 137.000 Rubel. Im Samaraschen Gouvernement ist dieser Schaden noch weit bedeutender und wird auf 300.000 Rubel geschätzt.

— Vom weißen Mann. Unter dem Indianerstamme der Seminolen existirt eine ebenso sinnige, wie wunderliche Sage, welche den Ursprung des „weißen Mannes“ und seine Ueberlegenheit über den anderen Rassen zum Gegenstande hat. Als der Große Geist die Erde verlassen, sagen sie, schuf er gleichzeitig drei Männer, sämmtlich von weißer Hautfarbe. Dann führte er sie an das Ufer eines Teiches und befahl ihnen, hineinzu springen und sich zu baden. Einer gehorchte sofort und kam weißer und reiner aus dem Teiche heraus. Der Zweite zögerte eine Weile, und da das Wasser inzwischen durch das Plätschern des Ersten schlammig geworden war, so ging er kupferfarben aus dem Bade hervor. Der Dritte sprang erst, als die zweimal erregte Fluth vom Schlamm ganz dunkel geworden, und kehrte mit völlig schwarzer Haut zurück. Sodann legte der Große Geist ihnen drei Pakete vor und erlaubte dem schwarzen Manne, zuerst zu wählen, denn er empfand Mitleid mit dessen Mißgeschick, bezüglich der Färbung. Dieser nahm alle drei Pakete in die Hand, und nachdem er ihr Gewicht geprüft, entschied er sich für das schwerste. Dann folgte der kupferfarbene, welcher das nächstschwerste wählte und dem Weißen nur das leichteste überließ. Als sie nun auf das Geheiß des Großen

Geistes die Pakete öffneten, da zeigte es sich, daß das erste Packen, Spaten und allerlei Handwerkszeug der schweren Feldarbeit enthielt. Das zweite umschloß Bogen, Pfeile, Angelhaken und andere Utensilien der Jagd und Fischerei. Das dritte aber gab dem weißen Manne Papier, Federn und Tinte, — die Werkzeuge des Intellectes, die Vermittler geistigen Verkehrs, die Grundlagen seiner Obmacht über die beiden Andern.

— Bienen und Weintrauben. Auf die Frage, ob Bienen durch die Haut der Weintraube beißen können, erwiderte Prof. Coof, daß die Honigbiene in Folge der Struktur ihrer Fresswerkzeuge unfähig sei, die glatte Haut der Weintraube zu durchbeißen. Die Honigbiene, als fleißiger Befruchter der verschiedenen Obstblüthen, ist in Wirklichkeit des Obstzüchters bester Freund. Versuche im Michigan Agricultural-College haben dies von Neuem wiederholt bewiesen. Man band dünnes Käsetuch über einen Zweig verschiedener Obstbäume, an welchen Hunderte von Blüthen saßen; so der Besuche von Bienen beraubt, bildete sich keine einzige Frucht daran, während andere Zweige, zu welchen die Bienen Zugang hatten, mit Früchten beladen waren.

— Stiefel mit Gummihacken. Ein französischer Regimentsarzt, Colin, hat über die Einwirkung des Anpralls der Ferse auf den Boden beim Gehen umfassende Versuche veranstaltet. Aus denselben geht hervor, daß die Erschütterung, zumal wenn der Fußgänger auf hartem Boden einherschreitet, auf die Dauer auf das Knochengerüst und auf das Gehirn höchst nachtheilig einwirkt, und daß derselben zum guten Theil das Gefühl der Ermüdung zuzuschreiben ist. Dieses ist namentlich bei den Soldaten der Fall, die eine verhältnismäßig bedeutende Last tragen. Bei einem Tagemarsch von 35 Kilometer wiederholt sich die Erschütterung etwa 40.000 Mal, und es sei diesem Umstand neben der Ermüdung und den häufigen Verletzungen der Ferse der öfter eintretende Kopfschmerz zuzuschreiben. Zur Abhilfe schlägt Colin ein Mittel vor, welches die Radfahrer mit den Gummireifen selbst erproben. Es sollen die Stiefel mit Gummihacken versehen werden. Die damit veranstalteten Versuche ergaben einen weit geringeren Grad der Ermüdung als beim Gehen mit den gewöhnlichen unelastischen Hacken.

— Folgender Zwischenfall spielte sich jüngst während einer Aufführung der „Räuber“ ab, die eine strebsame „Schmiere“ in einem böhmischen Marktsteden vom Stapel ließ. Die Bühne war in bescheidener Würdigung des bekannten Schillerischen Wortes in einem künstlichen Bretterbau errichtet. An irgend welche Erhöhung der Bühne war nicht zu denken, durch eine Seitenthür trat man von der Straße unmittelbar auf die Szene. Alles, was Weine hatte, war in's Kostüm geschlüpft, so daß kein fürsorgliches Insizientenauge auf diese Thür achten konnte. Durch ein Versehen blieb diese weit offen stehen. Karl Moor harrte soeben der Zammergestalt, die aus dem finstern Thurmgefängniß an's Licht steigen sollte, als dicht neben dem Theater eine Herde Ochsen vorbei getrieben wurde. Ein gehörnter Vordermann, der die Theaterthür wahrscheinlich für den Eingang seines Stalles hielt, schritt ohne Weiteres hinein, durch die Coullissen durch und präsentirte plötzlich seine dummglockende Ochsenvisage dem ob dieser Improvisation sehr erstaunten Publikum. Karl Moor, den der tappende Schritt des biederen Vierfüßlers in dem Glauben bestärkte, der alte Moor trete auf, bedeckte die Augen und stöhnte hinter den vorgehaltenen Händen mit dem üblichen Pathos hervor: „Entsetzliches Blendwerk! Mein Vater...“ Mit der tragischen Wirkung war es natürlich für diesen Abend vorbei.

— Treffender Vergleich. Ein Studiosus befindet sich in großer Geldverlegenheit und schreibt deshalb seinem Vater folgende Zeilen: „Lieber Vater! Da ich Gelegenheit habe, mir eine Münzen-Sammlung, für die ich schon so lange schwärme, anzuschaffen, so bitte, schicke mir zu diesem Zweck 300 Mark. Dein Max.“ Nach Empfang des Briefes schreibt der Vater folgendes an seinen Sohn: „Lieber Max! Die 300 Mark kann ich Dir nicht senden, denn erstens habe ich sie nicht, und zweitens kommt mir das gerade so vor, als wenn sich ein Mops eine Wurstsammlung anlegen wollte. Dein Vater.“

— Dauerhafte Waare. Wullower (Inhaber eines Kleidermagazins zu seinem Kommiss): „Herr Rosenheim, Sie hab'n gestern wieder zu viel getrunken, das schad't dem Geschäft!“ Rosenheim: „Wieso schad't das dem Geschäft, wenn ich Abends was trink'?“ Wullower: „Woso? Wenn Sie Abends was getrunken haben, hab'n Sie in der Früh' so a Bitterniß in de Händ', daß Sie beim Vorzeigen von die billigen Hosen allemal heruntererschütteln die Knöpp'!“

— Kühne Phantasie. Unteroffizier (zu einem Freiwilligen, der während der Schießübungen schlecht geschossen hat): „Sie, Freiwilliger, was sind Sie im gewöhnlichen Leben?“ — Freiwilliger: „Forstpraktikant!“ — Unteroffizier: „Na, in Ihrem Revier möchte ich Hase sein — das wäre ja die reinste Götterdämmerung!“

— Student: Mit dem Anzug bin ich zufrieden. Wie theuer ist er? — Schneider: 64 M. — Stu-

dent: Können Sie mir auf einen Hundertmarkschein herausgeben? — Schneider: Mit Vergnügen. — Student: Nun, da lassen Sie nur ruhig Ihren Beutel stecken. Dann haben Sie viel mehr Geld als ich! — Zu intim. Gräfin (zum neuengagierten Kammerdiener): „Johann, ich habe gestern zu meinem Entsetzen gesehen, daß Sie die Kleider meines Mannes und die Ihrigen mit derselben Bürste reinigen; ich muß mir solche Vertraulichkeiten doch auf's Strengste verbitten.“

Gedankensplitter.

Junge Mädchen sollen sich stets so benehmen, als ob sie gesehen würden; nur wenn sie wirklich gesehen werden, müssen sie sich so verhalten, als ob Niemand auf sie sähe.

Reisens dient der Fächer schönen Frauen dazu, sich dahinter zu verstecken, wenn sie gesehen sein wollen.

Das Geheimniß der Gefelligkeit besteht in der Kunst, mit Lächeln gleichen Schritt zu halten.

Das größte „Angebot“ vieler Menschen ist ihre Vorstellung vom „Glück“.

Vom Tadel fordert ihr stets Begründung, beim Lobe verzichtet ihr gerne darauf.

Die Freundschaft der Menschen muß man meist theurer bezahlen als ihre Feindschaft.

Ein dummer Streich giebt uns mehr zum Nachdenken als eine geniale Idee.

Ständesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 24. bis 30. Juli 1892.

Geboren: 201) Dem Eisengießer Ernst Robert Dahn hier Nr. 343 1 S. 202) Der unverheirateten Knäuperin Anna Marie Heidenfelder in Schönheidehammer Nr. 31 1 T. 203) Der unverheirateten Knäuperin Lina Emilie Weinhold hier Nr. 13 1 S. 204) Dem Bürstenmacher Heinrich Wilhelm Jordan hier Nr. 142 B 1 S. 205) Dem Handarbeiter Wilhelm Theodor Breuel hier Nr. 9 1 T. 206) Dem Wollwaaren-Drucker Heinrich Hermann Tauscher hier Nr. 24 1 S. 207) Dem Zimmermann Karl Alwin Winkelmann hier Nr. 326 1 T. 208) Dem Zeichner Max Hugo Frieß hier Nr. 437 1 S. 209) Dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Alwin Heinz hier Nr. 467 1 T. 210) Dem Wollwaaren-Drucker Karl August Gerischer hier Nr. 49 1 T.

Aufgehoben: Vacat.

Geschließungen: Vacat.
Gestorben: 169) Dem Gärtner Franz Albrecht Lehner hier Nr. 408 L. Anna Frieda, 5 J. 4 M. 170) Dem Eisenhüttenarbeiter Friedrich Louis Lent hier Nr. 7 S., Friedrich Alban, 15 T. 171) Der Handarbeiter Johann Gottlieb Trommer, wohnhaft in Brunn bei Kuerbach, 71 J.

Chemnitzer Marktpreise
vom 30. Juli 1892.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 20 Pf. bis 10 Mt. 30 Pf. pr. 50 Mt. o.
sächs. gelb	9 . 50 . . . 9 . 80 . . .
Weizen	—
Roggen, preussischer	9 . 20 . . . 9 . 60 . . .
sächsischer	—
russischer	9 . 40 . . . 9 . 80 . . .
Braugerste	—
Futtergerste	—
Hafers, sächsischer,	7 . 75 . . . 8
Kocherbsen	10 . 50 . . . 11 . 50 . . .
Maßl. u. Futtererbsen	8 . 75 . . . 9
Hru	2 . 75 . . . 4
Stroh	2 . 80 . . . 3 . 10 . . .
Kartoffeln	4 . 25 . . . 4 . 50 . . .
Butter	2 2 . 60 . . . 1 .

Haushaltungsseifen
Harzkernseife
Kernseife
 weiße, gelbe und grüne
Schmierseife
Elfenbeinseife
Venetianische Seife
Soda, Seifenpulver
 empfiehlt bestens
H. Lohmann.

Lorbeerbäume.
 Ich empfehle eine grosse Anzahl schön geformter **Laurus nobilis**, sowohl in Pyramiden, wie in Kronenbäumen, die zur Dekoration von Villen, Eingängen, Grabstellen etc. eine Zierde derselben sind, Kronen und Pyramiden das Paar schon von 20 Mark an, zur gef. Abnahme.
Annaberg. Aug. Langer,
 Kunst- u. Handelsgärtner.

Postschule Leipzig.
 Prop. frei d. Dir. Weber, Salomonstr. 25.
 Die beste Einreibung bei Gicht, Rheumatismus, Gliederreissen, Kopfschmerzen, Hüftweh, Rückenschmerzen u. s. w. ist Richters
Anker-Pain-Expeller.
 Das seit mehr als 20 Jahren in den meisten Familien als schmerzstillende Einreibung bekannte Hausmittel ist zu 50 Pf. u. 1 Mt. die Flasche in Fischer's Apotheke in Eisenstock zu haben. Da es Nachahmungen giebt, so verlange man beim Einkauf gef. ausdrücklich:
 „Anker-Pain-Expeller.“

Husten, Heiserkeit,
 Hals-, Brust- u. Lungen-Leiden,
 Katarrh, Kinderhusten u.
 unzählige Aeltere.
Rheinischer Trauben-Brust-Honig
 analysirt und begutachtet von
 Dr. Freitag, Königl. Professor, Bonn;
 Dr. Bischoff, Berlin; Dr. Birnbaum,
 Hofrath u. Professor, Karlsruhe; Dr.
 Schulte, Bochum; Dr. Gräfe, Chemnitz
 u. A. St. Gutachten von Dr.
 Rühl, Großh. Medicinalrath in
 Gadow als leichtlösendes Mittel bei
 Husten, Verschleimung, Keuchhusten
 der Kinder allen anderen Mitteln
 vorzuziehen.
 *) In Flaschen à Mt. 1 1/2 u. 1
 nebst Gebr.-Anw. in Eisenstock
 bei **E. Hannebohn.**

Der Kantener Anabenmord.
 Verhandlungen vor dem Schwurgericht zu Cleve
 vom 4.—14. Juli 1892.
 Objektive, wahrheitsgetreue, ausführliche Darstellung dieses großen Prozesses; mit
 Situationsplänen, Vorwort und Einleitung.
 Hübsch ausgestattete Brochüre mit gutem, klarem Druck. 112 Seiten groß Octav.
 Preis 70 Pfennig.
 Gegen Einsendung von 70 Pfennigen erfolgt Franco-Lieferung von
L. Wrietzner (Literar. Bureau)
 Hagen in Westfalen.

Bestellungen
 auf das „Amts- u. Anzeigebblatt“
 für die Monate August u. September
 werden in der Expedition, bei unseren
 Austrägern, sowie bei allen Postämtern
 und Landbriefträgern angenommen.
 Die Exped. d. Amtsstb.

1800 Mark
 werden auf sichere 2. Hypothek sofort
 oder bis 1. Oktober gegen 4 1/2 % Verzinsung
 zu leihen gesucht. Nähere Auskunft
 ertheilt
Hermann Böttger, Agent.

Silberne Medaille Leipzig 1892.
Putz-Seife,
 das beste Putzmittel für Alles,
 wie Gold, Silber, Alfenid, Stahl, Kupfer, Messing, Blech, alle Küchengeräthe,
 für Glas- und Porzellangegenstände, Spiegel und Fensterscheiben, wie auch für
 Holzgeräth.
 Die Putzseife greift die Gegenstände nicht im geringsten an,
 schmiert und staubt nicht, giebt fast mühelos einen prachtvollen
 Glanz, der sich außergewöhnlich lange hält, und ist im Gebrauch
 reinlicher und billiger, als die bisher bekannten Putzmittel.
 Preis per Stück 10 Pfg.
 Die Putzseife ist nur echt mit nebenstehender Schutzmarke
Globus und Firma:
Fritz Schulz jun., Leipzig.
 Borräthig in den meisten besseren Drogerien, Colonialwaaren-, Seifen- und
 Eisenhandlungen.

Fahrplan
 der Chemnitz-Aue-Adorf Eisenbahn.
 Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	—	4,37	9,20	2,55	7,30
Burkhardtöbf.	—	5,23	10,08	3,43	8,26
Jwönitz	—	6,01	10,47	4,22	9,09
Schöndorf	—	6,13	10,57	4,32	9,20
Aue [Ankunft]	—	6,30	11,14	4,49	9,37
Aue [Abfahrt]	—	6,50	11,36	5,05	9,45
Bodau	—	7,05	11,51	5,20	10,00
Blauenthal	—	7,14	12,00	5,29	10,09
Wolfsgrün	—	7,21	12,06	5,34	10,14
Eisenstock	—	7,33	12,19	5,46	10,24
Schönheiderb.	—	7,42	12,27	5,54	10,31
Wilschhaus	—	7,52	12,37	6,04	10,41
Rautentrans	—	8,00	12,45	6,12	10,49
Jägergrün	4,28	8,10	12,56	6,22	10,55
Schöned.	5,10	8,45	1,32	6,58	—
Wzota	5,30	9,02	1,50	7,15	—
Marktneufirch.	5,53	9,24	2,13	7,37	—
Adorf	6,02	9,32	2,22	7,45	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,47	8,16	1,12	6,24
Marktneufirchen	—	5,01	8,32	1,26	6,43
Wzota	—	5,38	9,09	1,58	7,19
Schöned.	—	5,57	9,28	2,19	7,40
Jägergrün	—	6,33	10,02	2,53	8,14
Rautentrans	—	6,40	10,08	2,59	8,20
Wilschhaus	—	6,48	10,15	3,06	8,27
Schönheiderb.	—	7,02	10,26	3,17	8,39
Eisenstock	—	7,12	10,34	3,26	8,48
Wolfsgrün	—	7,22	10,43	3,36	8,57
Blauenthal	—	7,28	10,48	3,40	9,02
Bodau	—	7,38	10,56	3,43	9,11
Aue [Ankunft]	—	7,54	11,09	4,01	9,25
Aue [Abfahrt]	5,21	8,08	11,17	4,50	9,40
Jwönitz	6,45	8,32	11,40	5,18	10,08
Schöndorf	6,04	8,50	11,57	5,31	10,20
Burkhardtöbf.	6,48	9,23	12,36	6,13	10,55
Chemnitz	7,26	10,15	1,20	7,00	11,37

Feinsten Emmenthaler Käse
 „ Limburger „
 „ Rümmer „
 „ Harzer „
Neue Salzgurten
 empfiehlt **G. Emil Tittel**
 am Postplatz.

Die Wormser Akademie
 für
Landwirthe & Bierbrauer
 zur Ausbildung von Gutsverwaltern und Braumeistern bestimmt, beginnt
 ihren Unterricht im 33. Jahre ihres Bestehens am 1. November. — Pro-
 gramme sind zu erhalten durch
 Director **Dr. Schneider** in Worms.

Ein Logis,
 bestehend aus zwei Stuben mit Küche
 und Bodenammer ist zu vermieten
 und zum 1. Oktober d. J. zu beziehen.
 Wo? sagt die Exped. d. Bl.
 Veränderungshalber ist eine
2 1/4 Sell. Stiefmaschine
 billig zu verkaufen durch
Emil Schmidt.

Ein Laufmädchen
 suchen zum sofortigen Antritt
A. L. Unger Söhne.
Ein größeres
Parterre-Logis
 für Geschäft und Wohnung wird
 zu mieten gesucht. Offerten bitten unter
 Z. in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Morgen Abend 8 Uhr.
Fischer's Theater
 in Eisenstock (Deutsches Haus).
 Heute Dienstag: Die Wunder-
 blume, Lustspiel in 5 Akten; hierauf
 ein Nachspiel. Anfang 1/2 9 Uhr.

Stempelfarben
 von Paul Strebel in Gera
 in roth, blau, violett und grün
 empfiehlt à Flasche zu 50 Pfennige
E. Hannebohn.
 Oesterreich. Banknoten 1 Mark 70., Pf.

Verloren
 wurde am Sonntag ein goldenes
 Medaillon von Väcker Fiedler bis
 zum Feldschlößchen. Gegen gute Be-
 lohnung abzugeben in der Exped. d. Bl.

Neues Rizzaer
Provenceröl
 in Flaschen und ausgewogen empfiehlt
 bestens **H. Lohmann.**

Der in den Vormittagsstunden von Aue
 nach Schönheide und zurück verkehrende Dom-
 nibuszug hat folgende Fahrzeit:
 ab Aue 8,04 ab Schönheiderb. 9,17
 in Bodau 8,26 in Eisenstock 9,27
 „ Blauenthal 8,37 „ Wolfsgrün 9,37
 „ Wolfsgrün 8,43 „ Blauenthal 9,43
 „ Eisenstock 8,56 „ Bodau 9,53
 „ Schönheiderb. 9,01 „ Aue 10,09
Omnibus-Fahrplan.
 Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:
 Früh 6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.
 10 Chemnitz.
 Mittags 11 . 46 Adorf.
 Nachm. 2 . 52 Chemnitz.
 5 . 15 Adorf.
 Abends 8 . 13 Aue resp. Chemn.
 9 . 47 Jägergrün.